

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 42

Rubrik: [Eulalia Pampertuuta]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Regenbogen.



Wenn einer nicht die Kunstsensationenkrankheit hat, daß er das Gras violett und die Rühe rosenrot sieht, so machen ihm die bunten Farben immer Freude, namentlich wenn er sie als Blumen auf den Wiesen und nicht als Farbenspiel an einer Beule betrachtet, die man sich auf einer Kellertreppenstolzprüfung geholt. Man redet daher nicht mit Unrecht von „Farbe betonen“, weil aus der Färbung allerlei wichtiges zu entnehmen ist, und man sagt ebenso mit vollem Recht, bei Nacht seien alle Rägen grau, alibiweil man bei Nacht nicht unterscheiden kann, ob ein Lockenkopf lastanienbraun oder judasrot oder aschermittwohngrau zu nennen ist, und kommt doch, wenn der Lockenkopf einem Mädchen angehört, nicht wenig darauf an.

Gerae da, wo es am verbotensten und gefährlichsten ist, Farbe zu benennen, halten diejenigen, die Gesetze geben und Gesetze nicht halten, am meisten auf das Farbige; darum ist auch das weibliche Geschlecht viel loyaler als das männliche, denn diesem gefällt eine husarenrote oder gardeblaue Figur hundertmal besser als ein hechtrauer Zivilist oder gar ein schierbrauner Arbeitsmann. Cherchez la femme!

Deutschland steht hier oben an. Weil der Kaiser nach Aussage der Zeitungsschreiber eine spontane Natur hat, so wünscht er, daß dem deutschen Volk die ganze Welt rosenfarbig vorkommt; daher ließ er ein Gebot ergehen im Lande, daß das Schwarzenfelsen als eine Sünde zu betrachten sei und sollen diejenigen den Staat verlassen, die den Raben nicht papageigrün und den Jesuiten und Römling nicht für himmelblau halten. Das alte Volkslied: „Ich bin ein Preuße, kennst ihr meine Farben?“ wird demnach bald nicht mehr gesungen werden dürfen, denn Preußenfarbe ist schwarz und weiß. Aus demselben Grunde wird man auch die polizeiwidrigen Eltern und Störche austrotten, und die Berliner sollen dann sehen, wo sie ihre Kinder herkriegen. Wahrscheinlich erzählt man sie durch Sezzewebeln. Dann soll sich aber auch niemand über die Zweckhaftigkeit und das Knoblauchtum der neuen Generation verwundern. Dass man etwas schwarz auf weiß beweist, fällt von selbst dahin. Offiziersmantellilagruenblau ist die heilige Farbe wie bei den Türken das Grüne. Vielleicht hat aber der Hass gegen das Schwarzenfelsen das Gute, daß das Jagdmachen auf menschliches Schwarzwild in Afrika endlich einmal eingestellt wird.

Aber sogar bei dem Kaiser erwähnt es sich, daß, wer viel redet, viel in den Wind redet. Wenn daher in einem anderen ebenfalls bald ver-

jährt wird es heißen: „Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt . . .“ so wird es keinem Deutschen verboten sein, das Lämmjägerlied dahin zu modernisieren, daß er den Schlussreim bildet: „Das ist Loyolas ewig verlogene Jagd.“

Aber Wilhelm II. ist nicht der Herr der Welt und schwarz ist nicht die einzige Farbe, daher werden nach wie vor die Bayern ihre himmelblauen Soldaten und die Österreicher ihre finanzgrünen Böller als Landesarten gelten lassen. Farbe muß sein. Die Fürsten lassen auch mit blauen Bohnen auf ihre Völker schießen. Warum sollen da die Völker ihren Jungfernfranz nicht mit veilchenblauer Seide winden und die Glarner ihre zigerstöcklagraugrünen Landesprodukte fabrizieren dürfen? Warum soll ein Bahnhofsvorstand nicht wie die lebendige Sonne von Austerlitz mit seiner munifindlichen Amtskappe auf dem Perron promenieren und ein Postillon nicht kanarienvogelgelb durch's Band trompeten dürfen?

Die Kardinäle tragen feuerfarbne Livree, anzugeben, daß sie dem Papst zu Viebe die Welt allezeit gern in Flammen sehen würden. Der Dotter im Stil ist gelb, weshalb der junge Vogel, wenn er austrieht und drei Tage nachher Vorträge hält und Zeitungsartikel schreibt, Gelbschnabel genannt wird. Mit Weissbier will man den Leuten weiß machen, daß man jede trübe Brühe Bier nennen kann. Mit Türkischrot zeichnete man früher die Wäsche; die Christen zeichneten aber schon mehrmals die Landkarte mit Türkischrot, das nicht aus harmlosen Krapp, sondern aus Menschenblut bereitet war. Auch der Purpur der Könige ist ja der Farbe sehr nahe verwandt, die man den Sozialdemokraten so sehr als Verbrechen anrechnet, wenn sie sie als Hahne erwählen. Wenn natürlich aristokratische Siegelpässer so farbtiert sind, dann ist es ganz etwas anderes, und wenn sie Kinder überreichen, so ist es halt ein Unglück. Manchmal brechen sie zwar selber das Genick. Rouge et noir ist als Jagdspielfarbe sehr hoch angesehen. Wenn man aber ein rechter Farbenkünstler sein will, so läßt man es nicht bei den vier oder fünf Farben — Couleurs sagen die deutschen Studenten — bewenden, sondern man weiß noch allerlei Misch- und Mixfarben herzustellen, von denen wir eine Palette voll zittern wollen: Eisenbahnbürklibüchigelb, rheinsalmrosenrot, hasenpfefferdunkelbraun, pilzenerbierblond, Absinthflaschenjammerweißblau, russischbeantunshuldsweis, heidelbeerhalblauviolett, freiburgerfonduvornehmblau und ohrseigenalpenglührot oder backpfeifengesundheitsfarbig.

Im Zeichen des Sausers.

Heut singen wir das Sauerlied — die Zeit, sie ist gegeben,
Wenn just die Purpurtraube glüht im dunklen Laub der Neben;
Jetzt jauchje, wer noch jauchzen kann und ruf — doch nicht nach Sudermann —:
„Es lebe hoch das Leben!“

Nun aber, Trinker, frag' ich euch, wem widm' ich nur mein Carmen?
Die Welt, sie ist an Narr'n so reich, an reichen und an armen . . .
D'rum bin ich in Verlegenheit: Das Spötterlied zur Sauerzeit,
Wesh' soll es sich erbarmen?

Ich widm' es nicht dem Nikolaus und widm' es nicht dem Türkischen,
Sie seh'n mir nicht nach Sauer aus, da kann mein Lied nicht wirk'n;
Ich widm' es Franz und Eduard nicht, denn prideln ist ein Mostgedicht
Wie Rutenbund aus Birken.

Ich widm' es Dir, o Wilhelm, Dir wird es angebindet,
Begreiflich, wenn ein Narrenschelm sich Dir verwandt empfindet.
Du kennst ja gut den Saurergeist, den Sprudel und den Brausegeist,
Der sich durch Unsinn kündet.

Nicht jedem ist wie Dir, mon Cher, der Witziels Los beschieden,
Man hängt Dich bald „Lui“, bald „Er“, hast keine Ruh hienieden;
Das kommt, wenn man stets depechiert, mit Schneid regiert und schwadroniert,
Swar ich, ich bin's zufrieden!

Denn ohne Dich — Du lieber Gott — ich darf ja nicht dran denten!
Wer wollte uns zu lust'gem Spott sonst soviel Anlaß schenken?
Nein, daß Du so bist, macht mich froh, d'rum wünsch' ich: Bleib nur im Blamir' Dich ohn' Bedenken.

Auch trag' ich Dir jetzt Schnollis an beim Sauerfaß der Neben,
„Prost, Wilhelm!“ — Nun ist's getan, die Brüderhaft soll leben!
Trink, Willy, und zwar trinke viel, sonst könnt's am End im Wilhelmstil
Ein Telegramm noch geben.

Und nun stimmt' ein in's Sauerlied; denn wenn im Laub der Neben
Die Traube dunkelpurpur glüht, dann ist die Zeit gegeben.
Trink, Wilhelm, daß die Schwarze tracht, dann kann Dein Volk, bis Du erwacht,
Ein Weilchen ruhig leben!

Druckfehlerteufel.

Zu verkaufen: zwei ältere Divas, reparaturbedürftig, spottbillig.
Im Ausverkauf ganz billig: große Nasse Windeln.



Es empört und betrübt meine jungfräuliche Überzeugung, wenn mich hier und da ein schon betriebsfrohes Fräulein um guten Rat fragt, ob sie den oder diesen soll nehmen; aber auf der Rückseite bin ich mit gerechtem Jubel behaftet, wenn es mir eine Verlobung zu verschmettern gelingt. Jede Verlobung ist eine geschickte Brücke aus Faulholz ins Glend, ein offenes Tor, das zu Unschuldssaubertieren führt. Tor und Brücke sind zu meiden. Das Eintreten führt zu Aufritten, die nicht besser riechen, als (Pardon) als Abritte. Wer mich überhaupt pflicht- und anstandsschuldig fragt, ob sie Ihn nehmen soll, höre meine Antwort und beherzigt und berücksichtige, was ich da rate. Hüte Dich, nimmt niemals einen Tänzer, solchen spekulierenden Scharmäuler. Was willst Du wählen einen Jäger? Im Wald läuft seine Tugend schräger. Und was hast Du vom gewohnten Trinker, dem verlotterten Daternenhinkler?

Dann freilich ist ein Leberfresser im Hause um kein Häärchen besser; Und ein ungezog'ner Strafencradler ist ein sieggewohnter Schürzenadler. Auch wer da fährt in einem Auto, bleibt immer ein gefehltes Kraut, o! Advokaten wie die Schuldenreiter treffen gerne auf viel zu viele Weiber. Auch hitzig heiße Fußballspieler sind stets auf alle Seiten Schieler. Gassenlehrer und Kaminefeger machen viel Verdrüß als Wischenträger, Arbeiter, Zimmerleute, Schuster erzeigen selten sich als Muster. Konditoreure, Bäcker, Wagenpürger sind gewöhnlich alte Revoluzzer. Und hängst Du Dich an einen Schneider, tönt meckrimes zum Ärger Beider, Postbedienste und Telegraphisten kann ein braues Weib nicht überlisten. Wer sich vergaßt in einen Raucher, hat einen argen Geldverbraucher. Ekelhaft ist jederzeit ein Schnupper, nämlich wegen Fuß und Nasentupfer. Wäre Dein Verlobter gar noch geistlich, unterdrückt gelehrt. Troß Dich meistlich.

Geh' hin, um einen Mann zu wählen, er wird um alles Dich bestehlen. Endlich sollte man zum Schlusse meinen, wenn Du klug wie ich bist, nimmtst Du keinen.

Keinen! keinen! — ewig schaff und wirk ich da als Wachegöttin und Gulalia.